

RENATE AHRENS

Der andere  
Himmel

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe Oktober 2019

Knaur Taschenbuch

© 2019 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: U1 berlin, Patrizia Di Stefano

Coverabbildung: © ullstein bild – CARO / Frank Sorge

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52360-5

2 4 5 3 1

Alle handelnden Personen  
sind frei erfunden.



*Für Alan*



# 1.

IRINA ÖFFNETE DAS FENSTER, ein lauer Wind schlug ihr entgegen, es duftete nach Sommerflieger. In der Ferne hörte sie das Rauschen des Berufsverkehrs. Sie dachte an die Patientin, die sich eben mit einem Glas selbst gemachter Himbeermarmelade von ihr verabschiedet hatte, als Dank dafür, dass sie ihr nach ihrem Unfall wieder auf die Beine geholfen habe – mit ihren krankengymnastischen Fähigkeiten und mit ihrer Zuversicht. Sie sei eine geborene Mutmacherin. Irina schüttelte leicht den Kopf und schloss das Fenster wieder.

Gleich hatte sie ihre letzte Behandlung für heute, die junge Frau mit dem Bandscheibenvorfall. Danach würde sie nach Hause radeln und schnell ein Abendessen für Stefan zubereiten. Um halb acht war sie mit Marlies in der *Trattoria Calabria* in Eimsbüttel verabredet. Darauf freute sie sich schon seit Tagen.

Sie machte ein paar Dehnübungen und trank einen Schluck aus ihrer Wasserflasche.

Svenja hatte ihr eine WhatsApp geschickt.

*Liebe Mama,  
André hat heute Abend ein wichtiges Dinner mit seinem Chef und einem amerikanischen Kunden. Er hat vorhin erst erfahren, dass dafür auch Ehepartner vorgesehen sind. Leider habe ich so kurzfristig keinen Babysitter bekommen. Es wäre toll, wenn Ihr für etwa dreieinhalb Stunden auf Leonie aufpassen könntet. Mit Papa habe*

*ich schon gesprochen. Für ihn ist es okay. Sorry, wenn ich damit jetzt Deine Pläne durcheinanderbringe. Ich muss spätestens um 7 Uhr los. Tausend Dank und bis nachher.*

*Liebe Grüße,  
Svenja*

Irina spürte einen Stich. Sollte sie Stefan vorschlagen, allein zum Babysitten zu gehen? Nein, das würde ihn überfordern.

»Frau Lohrisch?«

Sie drehte sich um.

In der Tür stand die junge Frau und schaute sie fragend an.

»An der Rezeption sagte man mir, dass ich zu Ihnen durchgehen solle.«

»Ja, kommen Sie herein. Entschuldigen Sie, dass ich Sie nicht aus dem Warteraum abgeholt habe.«

Die junge Frau hatte starke Schmerzen und große Angst. Sie traute sich keine der leichten Rückenübungen zu, sondern verkrampfte sich immer mehr. Irina beschloss, vom Programm abzuweichen und sie nur zu massieren. Allmählich entspannte sie sich und fing dann plötzlich an zu weinen.

»Das wird schon wieder«, sagte Irina leise.

Beim Abschied lächelte die junge Frau zum ersten Mal.

Gleich halb sechs. Vielleicht war Marlies noch in ihrer Praxis. Sie suchte in ihrem Smartphone die Nummer heraus, doch erst als der Anrufbeantworter ansprang, fiel ihr ein, dass heute Mittwoch war und Marlies nachmittags freihatte. Sie erreichte sie schließlich zu Hause.

»Es tut mir so leid, aber ich muss für heute Abend absagen.«

Marlies hörte ihr ruhig zu und war ihr wie immer nicht böse. Sie kannten sich seit über dreißig Jahren, und die kin-

derlose Marlies wusste, dass Irina nicht Nein sagen konnte, wenn es um ihre Familie ging.

»Wie geht es dir?«

Marlies seufzte. »Meine Mutter ist gestern wieder gestürzt.«

»Oje! Hat sie sich verletzt?«

»Sie hat eine große Prellung an der Hüfte. Sonst ist ihr zum Glück nichts passiert.«

»Sie ist doch erst letztens gefallen.«

»Ja, das ist schon der vierte Sturz in diesem Monat. Sie kann nicht mehr allein in ihrem Haus leben, aber sie will nach wie vor niemanden bei sich wohnen lassen, und in eine Seniorenresidenz will sie auch nicht, obwohl sie sich das leisten könnte. Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Sie ist noch bei klarem Verstand. Ich muss ihre Entscheidung respektieren.«

»Wahrscheinlich ... würde sie am liebsten zu dir ziehen.«

»Ja, aber wie soll das funktionieren? Meine Mutter kann schon seit Jahren keine Treppen mehr steigen. Sie käme niemals bis zu mir in den dritten Stock. Außerdem bin ich den ganzen Tag nicht da. Ich müsste jemanden engagieren, der sich hier um sie kümmert.«

»Das kann doch nicht so schwierig sein. Wenn du willst, höre ich mich gern mal etwas um.«

»Nein, Irina, bitte nicht. Es geht ja nicht nur um die Betreuung tagsüber. Nachts wäre ich für meine Mutter zuständig, wenn sie alle zwei, drei Stunden aufsteht, um auf die Toilette zu gehen, sich einen Tee zu kochen, Zeitung zu lesen. Das schaffe ich kräftemäßig nicht. Da kann ich meine Praxis gleich dichtmachen.«

Marlies' Stimme war immer lauter geworden. So hatte Irina sie noch nie erlebt.

»Sei froh, dass du diese Probleme nicht hast.«

»Wie bitte?« Irina schluckte.

»Entschuldige. Das wollte ich nicht sagen ... Ich bin im Moment einfach ziemlich gestresst.«

Sie vereinbarten, in den nächsten Tagen wieder zu telefonieren.

Irina schickte Svenja eine Nachricht, dass sie gegen halb sieben bei ihr wäre. Und Stefan schrieb sie, dass es keinen Zweck hätte, wenn sie jetzt noch nach Hause käme. *Ich besorge uns zwei Tiefkühlpizzen und treffe Dich bei Svenja. Gruß, Irina.*

Sie zog sich um, packte ihre Sachen und war froh, dass die Rezeption nicht mehr besetzt war und sie mit niemandem sprechen musste.

Marlies' Satz klang noch immer in ihr nach, als sie ihr Rad aufschloss und sich auf den Weg zum Supermarkt machen wollte. Plötzlich fing sie an zu zittern. Sie ließ den Schlüssel fallen und lehnte sich an die Hauswand. Da war er wieder, der Tag, an dem sie Mutters Brief bekommen hatte.

Im Hausflur riecht es nach angebranntem Kohl. Ich nehme die Post aus dem Kasten, sehe den Brief mit Mutters Schrift. Mein Herz schlägt schneller. Seit Wochen habe ich nichts von ihr gehört. Hastig reiße ich den Umschlag auf.

*Berlin, den 10. November 1985*

*Meine liebe Irina!*

*Es tut mir so leid, daß ich eine schlechte Nachricht für Dich habe. Mir ging es in der letzten Zeit nicht gut, und heute habe ich erfahren, daß ich Eierstockkrebs in einem fortgeschrittenen Stadium habe.*

Oh, nein! Ich sinke auf die Treppe.

*Mir bleiben nur wenige Monate, vielleicht auch nur ein paar Wochen. Ich würde sehr viel darum geben, wenn ich Dich vor meinem Tod noch einmal sehen könnte.*

Meine Gedanken überschlagen sich. Gleich morgen werde ich ein Visum beantragen.

*Aber ich will Dich auch nicht in Gefahr bringen. Selbst wenn die Behörden Dir ein Visum bewilligen, ist es für Dich als ehemalige ›Republikflüchtige‹ ein Risiko, wieder in die DDR einzureisen. Von daher könnte ich es sehr gut verstehen, wenn Du beschließt, ein solches Wagnis nicht einzugehen.*

*Du bist der wichtigste Mensch in meinem Leben. Ich bin unendlich glücklich und dankbar, daß ich so eine wundervolle Tochter habe, und wünsche Dir von ganzem Herzen, daß es Dir gut gehen möge und Du in Deinem Leben viel Glück und Erfüllung erfahren wirst.*

*Es umarmt Dich*

*Deine Dich liebende Mutter*

Ich fange an zu weinen. Natürlich werde ich die Reise wagen, wenn ich ein Visum bekomme. Hauptsache, ich kann mich von Mutter verabschieden und sie persönlich um Verzeihung dafür bitten, dass Frank und ich im Herbst 1977 versucht haben zu fliehen, ohne sie vorher in unsere Pläne einzuweißen.

Irina bückte sich nach ihrem Schlüssel und fuhr zögernd los. Die Erinnerung an jene Zeit war wie eine offene Wunde, die niemals heilen würde. Ihr Antrag auf ein Visum wurde

abgelehnt, vier Wochen später starb Mutter im Alter von fünfzig Jahren. Irina durfte nicht an ihrer Beerdigung teilnehmen. Sie war an ihrer Trauer fast zerbrochen.

In jenem Winter hatte sie Stefan kennengelernt, der sie auffing und ihr Halt gab. Ohne ihn wäre sie verloren gewesen.

Beinahe hätte sie eine Fußgängerin übersehen. Sie bremste, stieg ab und schob das letzte Stück bis zum Supermarkt.

Es war kurz vor halb sieben, als sie Eppendorf erreichte und in die Seitenstraße mit den hohen Bäumen einbog, in der Svenja mit ihrer Familie lebte. Jedes Mal, wenn Irina vor dem renovierten Altbau mit den großen Balkonen stand, hatte sie einen Moment lang ein Gefühl der Beklemmung, weil diese Welt so anders war als die der engen Mietwohnung in Barmbek, in der Svenja aufgewachsen war und in der Stefan und sie heute noch lebten. André stammte aus sehr wohlhabenden Verhältnissen, seine Eltern besaßen nicht nur dieses Haus. Sie gaben sich große Mühe, Stefan und ihr gegenüber ihren Reichtum nicht herauszukehren, aber Irina war mit ihnen nie warm geworden.

Im Treppenhaus hörte sie Leonie schreien. Sie lief die letzten Stufen hinauf, schloss die Wohnungstür auf, und da kam ihr schon Svenja in Shorts und T-Shirt mit der tränenüberströmten Leonie auf dem Arm entgegen.

»Oh, Mama, hier bricht gerade alles zusammen. Ich versuche seit Stunden, sie zu beruhigen.«

Irina gab ihrer Tochter einen Kuss und nahm ihr Leonie ab.  
»Was hat sie denn?«

»Ich glaube, sie bekommt einen Zahn, oder sie hat wieder Bauchweh.«

»Na, mein Schatz«, sagte Irina und strich Leonie über

ihre nass geschwitzte Stirn. »Du hast ja einen ganz heißen Kopf.«

Leonie wandte ihr Gesicht ab und brüllte weiter.

»Keine Ahnung, wie das werden soll, wenn in fünf Wochen die Schule wieder losgeht. Ich hätte ein zweites Jahr Elternzeit beantragen sollen.«

»Du hast doch eine Tagesmutter gefunden.«

»Ja, aber ich habe plötzlich Zweifel, ob es nicht zu früh ist, Leonie abzugeben.«

»Mach dir darüber jetzt keine Gedanken. Geh schnell duschen. Ich kümmere mich um sie.«

»Danke. Ich weiß nicht, was ich ohne dich machen würde.«

Leonie schluchzte einmal laut auf, dann brüllte sie weiter.

»Oh, wenn ich bloß wüsste, wie ich dir helfen könnte«, murmelte Irina und ging mit ihr ins Wohnzimmer.

Hier deutete nichts darauf hin, dass in dieser Wohnung ein kleines Kind lebte. Das Arrangement aus Ledermöbeln, Glastischen, Stehlampen, Skulpturen und abstrakten Bildern wirkte so makellos wie in einem Einrichtungshaus. Svenja hatte mehrmals betont, wie wichtig es André sei, dass Leonies Spielsachen im Kinderzimmer blieben.

Auf dem Balkon summten die Bienen, doch auch die konnten Leonie nicht ablenken, genauso wenig wie die rot-weiß gestreiften Petunien und der Zitronenfalter.

»Wollen wir uns etwas zu trinken holen?«

Das Brüllen wurde eher lauter als leiser. Irina legte unwillkürlich eine Hand auf ihr Ohr. Sie erinnerte sich nicht, dass Svenja jemals so gebrüllt hätte.

Beinahe wäre sie über die Schwelle gestolpert. Sie musste sich konzentrieren. Das fehlte noch, dass sie beide hier stürzten und sich verletzten.

Im Flur blieb sie vor dem großen, goldgerahmten Spiegel stehen. Plötzlich war Leonie still und starrte mit offenem Mund auf ihr Spiegelbild. Mit ihren hellblauen Augen, den blonden Locken und ihrem schmalen Gesicht sah sie aus wie Svenja damals in dem Alter. Und diese Frau mit den kurzen, weißen Haaren, den Falten um den Mund und dem besorgten Blick war eindeutig eine Großmutter. Schlank, durchtrainiert und etwas verhärtet, schoss es Irina durch den Kopf. Sie durfte auf keinen Fall weiter abnehmen.

»Da! Da!«, rief Leonie und zeigte auf den Spiegel.

»Ja, das bist du, auf Omis Arm.«

Leonie strahlte und patschte mit ihrer kleinen Hand auf Irinas Nase.

»Aua! Aua!«, jammerte Irina. Es war ein Spiel, das Leonie über alles liebte, aber seit einiger Zeit hatte sie so viel Kraft, dass es wirklich wehtat.

In dem Moment kam Svenja aus dem Badezimmer. Sie trug ein ärmelloses schwarzes Kleid und High Heels. Ihre langen blonden Haare hatte sie hochgesteckt.

»Schön siehst du aus.«

»Danke.«

»Mama!«, rief Leonie und wollte nach Svenjas langen Ohrringen greifen.

»Vorsicht, Liebes!« Svenja hielt ihre kleinen Hände fest und küsste sie.

Leonie gluckste jetzt fröhlich vor sich hin. Nur auf ihren Wangen schimmerten noch die Spuren ihrer Tränen.

»Wie hast du es geschafft, sie zu beruhigen?«

»Ihr Spiegelbild hat's ihr angetan.«

»Das muss an dir liegen. Mit mir wollte sie nicht in den Spiegel schauen.«

»Hat sie schon gebadet?«

»Ja, und satt ist sie auch. Du kannst sie gleich ins Bett bringen. Wenn du magst, sing ihr noch was vor. Das hat sie gerade besonders gern.«

»Ist gut. Viel Vergnügen.«

»Danke. Ich muss mich beeilen. Papa wollte eigentlich längst hier sein.«

»Ja«, seufzte Irina. »Er denkt bestimmt wieder, dass es auf ein paar Minuten nicht ankommt, weil ich ja da bin.«

»Ärgere dich nicht. Er hatte wahrscheinlich einen anstrengenden Tag und ist müde.«

Ich auch, dachte Irina, als sie Svenja nachsah. Auf ihren Vater ließ sie nichts kommen. Das war schon immer so gewesen.

Stefan kam um zwanzig vor acht. Da schlief Leonie längst. Er sah alles andere als müde aus.

»Wo warst du so lange?«

»Ich bin noch eine Runde gejoggt, das hatte ich dringend nötig.«

Irina zog die beiden Spinatpizzen aus dem Ofen und begann, sie in Stücke zu schneiden. »Wenn Svenja sich auf dich verlassen hätte, hätte sie gleich zu Hause bleiben können.«

»Ich wusste ja, dass du pünktlich hier sein würdest.«

»Eigentlich war ich heute Abend mit Marlies verabredet.«

»Ach, die kannst du doch an irgendeinem anderen Abend treffen. Familie geht vor.«

Schweigend aßen sie ihre Pizza. Irina ärgerte sich über sich selbst. Warum gab sie immer so schnell auf, wenn es um ihre Bedürfnisse ging? Sie durfte Stefan nicht ständig alles abnehmen. Er hätte sehr gut allein auf Leonie aufpassen können.

Nach einer Weile fragte er sie mit einem versöhnlichen Lächeln, welchen Eindruck sie von Svenja gehabt hätte. Am

Telefon hätte sie so erschöpft geklungen. Irina erzählte ihm von Leonies stundenlangem Brüllen und von Svenjas Unsicherheit, ob es richtig sei, nach den Sommerferien in die Schule zurückzukehren. Stefan meinte, dass sich die Dinge bestimmt gut entwickeln würden. Svenja neigte dazu, sich zu viele Sorgen zu machen, genau wie ihre Mutter. Er zwinkerte ihr zu. Irina wünschte, sie wäre so gelassen und zuversichtlich wie er.

»Wie war dein Tag?«, fragte sie und schenkte ihnen beiden Wasser ein.

»Das Übliche. Heute Nachmittag habe ich mich dabei ertappt, dass ich angefangen habe auszurechnen, wie viele Versicherungsanträge ich schätzungsweise noch bis zu meiner Rente bearbeiten muss.«

»Und?«

»Zu viele.«

»In sieben Monaten bist du frei.«

»Noch schöner wär's, wenn du Ende nächsten Jahres auch aufhören würdest.«

»Stefan, fang bitte nicht damit wieder an. Du weißt, wie sehr ich meine Arbeit mag.«

»Aber bis du dreiundsechzig bist, musst du sowieso noch fast anderthalb Jahre schufteln. Reicht das nicht? Wir wären dann unabhängig, könnten jederzeit mit dem Wohnwagen losziehen, und finanziell wäre es auch kein großer Verlust.«

»Ich bin noch nicht so weit.«

»Ist ja gut. Ich wollte dir eigentlich auch nur sagen, wie schön ich es fände, wenn wir mehr Zeit füreinander hätten. Danach sehnen wir uns doch beide, oder?«

Irina nickte, und dennoch war es für sie unvorstellbar, ihre Arbeit aufzugeben.

»Irgendwann wirst du schon ein Einsehen haben«, meinte er und gab ihr einen Kuss. »Bis dahin muss ich mich eben gedulden.«

Sie standen auf, räumten die Teller in die Spülmaschine und gingen ins Wohnzimmer.

Svenja hatte *DIE ZEIT* abonniert, und Irina las gerne das Feuilleton. Sie knipste eine der Lampen an und setzte sich aufs Sofa. Stefan ließ sich in einen Ledersessel fallen und griff nach dem Sportteil des *HAMBURGER ABENDBLATTS*.

Als Irina die erste Seite umblätterte, fiel ihr Blick auf eine Verlagswerbung. Sie traute ihren Augen nicht.

#### ES GAB FÜR MICH KEINE ALTERNATIVE

Die seit Langem erwartete Autobiografie  
von Frank Hollmann

Irina spürte Panik in sich aufsteigen. Wenn dies Franks Geschichte war, dann war es auch ihre Geschichte. Sie atmete tief durch und blätterte weiter. Nein, sie wollte jetzt nicht an Frank und seine neue Veröffentlichung denken, aber sie wusste, dass nun wieder alle Medien über die großartigen Erfolge dieses scheuen Autors berichten würden. Seitdem Frank 1980 einen Literaturpreis für seinen ersten Roman bekommen hatte, gehörte er in der BRD zur literarischen Öffentlichkeit. Sie hatte es siebenunddreißig Jahre lang geschafft, seine Romane zu ignorieren, weil sie sich schützen wollte vor allem, was mit ihm zu tun hatte. Aber bei einem Buch, in dem es auch um ihr Leben ging, würde ihr das vielleicht nicht gelingen.

»Was ist?«, fragte Stefan und schaute sie stirnrunzelnd an.

»Wieso?«

»Du bist auf einmal ganz bleich. Hast du etwa wieder eine deiner Panikattacken?«

»Nein.« Sie legte die Zeitung beiseite und stand auf. »Ich glaube, Leonie weint.«

Sie weinte natürlich nicht, aber Irina hielt es plötzlich nicht mehr aus, mit Stefan im selben Zimmer zu sitzen. Er wusste nichts von Frank, auch Svenja wusste nichts von ihm, nicht einmal Marlies hatte sie von Frank erzählt.

Sie hatte nie darüber gesprochen, dass sie damals bei ihrem Fluchtversuch nicht allein gewesen war.